

Erklärung

der Wirksamkeit homöopathischer Arznei- Potenzen durch Lebensmagnetismus.

Niemand hat bisher gewusst, wodurch homöopathische Arzneipotenzen so kräftig wirken und die verschiedensten Vermuthungen sind darüber aufgestellt. Erst vor wenigen Jahren ist mir es klar geworden und hat sich durch sorgfältige Beobachtung von Tage zu Tage bestätigt, dass Lebensmagnetismus die belebende, wirkende Kraft der genannten Arznei ist.

Jeder, der meine Klinik besucht, hat gesehen, dass oft die heftigsten Schmerzen einem Striche meiner Hand, einem Hauche, oder meinem blossen Worte, also der Kraft des Willens weichen; ja, dass jahrelange Leiden dadurch plötzlich und mitunter sogar für immer verschwinden.

Das ist eine Gottesgabe, die man nicht durch Studiren erlernen, nicht mit der Vernunft begreifen kann, die aber, wie Thatsachen lehren, vorhanden ist und auf Glauben und Willen beruht. Glauben muss ich, dass der Mensch überhaupt einer solchen Kraft fähig ist und dass sie mir von Gottes Allmacht verliehen wird. Wenn ich, bei diesem Glauben den festen Willen habe, meinem leidenden Bruder zu helfen, so mag ich in Gottes Namen thun, was ich will, d. h. die Hand auflegen, oder mit derselben einen Strich machen, oder sie nur ausstrecken, oder hauchen, oder nur ein Wort sprechen — und der Schmerz wird schweigen und das Leiden ein Ende nehmen.

Wo ich nicht helfe, bin ich schwach im Glauben oder im Willen gewesen, oder ich habe empfunden,

dass ich in diesem Falle nicht helfen durfte, was kräftig magnetische Menschen deutlich wahrnehmen, als würde es ihnen auf unsichtbarem Wege zugeflüstert.

Zu den Erscheinungen der lebens-magnetischen Kraft gehört auch, dass dieselbe sich auf Natur-Gegenstände übertragen lässt, z. B. auf reines Wasser, auf Zucker-Pulver, Holz u. s. w. Bei mir sind Protocolle einzusehen, aus denen thatsächlich hervorgeht, dass die auffallendsten Wirkungen durch ein von mir behauchtes Zuckerpulver oder durch ein mit meiner Hand in der Absicht berührtes Glas mit Wasser hervorgebracht sind.

Das auffallendste Beispiel ist Herr Moses Philipps in Dessau. Derselbe, 72 Jahre alt, hatte seit einem halben Jahre alles Genossene ausgebrochen, zuerst nach 24, dann nach 12, endlich nach 6 Stunden, und nun schon seit 8 Tagen unmittelbar nach dem Verschlucken, so dass er vor Entkräftung nicht mehr allein gehen konnte und von den erfahrensten Aerzten aufgegeben war. In diesem Zustande liess er sich zu mir bringen und sagte unverhohlen, dass es mit ihm zu Ende gehe, wenn ich ihm nicht hülfe, er setzte aber mit entschiedenem Tone hinzu: „Ich weiss, Sie werden mir helfen!“

Ich nahm sogleich ein Glas Wasser, magnetisirte es, d. h. legte meine rechte Hand darauf, während ich es in der linken hielt, und liess es ihm trinken. Zu seinem Erstaunen behielt er es bei sich, da er bisher auch jede Flüssigkeit gleich wieder ausgebrochen hatte; bald darauf empfand er Hunger, und ich liess ihn einen Teller Suppe mit etwas Semmel essen; auch dieses brauchte er nicht wieder von sich zu geben, und so ass er von Stunde zu Stunde mehr

und kräftigere Speisen, und hat nicht wieder gebrochen. Auch war der heftige Magenkrampf, an dem er fortwährend gelitten hatte, verschwunden; und in 14 Tagen reiste er, völlig gesund, wieder nach Dessau. Nach Jahr und Tag schrieb er mir von dort, dass er sich noch im besten Wohlsein befände, die schwersten Speisen vertragen könne und so stark geworden wäre, dass ich ihn kaum wieder erkennen würde.

Durch diese Kur veranlasst, im Rückblick auf viele andere ähnliche, machte ich folgenden Schluss: Wenn reines Wasser durch blosses Berühren meiner Hand so arzneikräftig wird, dass es ein jahrelanges, schweres Leiden mit einem Male heilt, wie viel mehr muss diese Kraft einen gehörig verdünnten Arzneistoff, dessen eigenthümliche Wirkung wir aus Erfahrung oder durch Prüfung kennen, durch fortgesetztes Schütteln in der Hand zu einer ungeheuern Wirksamkeit steigern!

Einfach genug ist dieser Schluss, aber auch er würde eine der vielen Vermuthungen bleiben, wenn wir ihn nicht durch die tägliche Erfahrung bei rein homöopathischen Heilungen bestätigt fänden.

Die Sache ist also die:

Das Schädliche der Arzneistoffe, z. B. der Gifte, wird durch Verdünnung entfernt; die Eigenthümlichkeit aber, gewissermassen die Seele derselben bleibt und wird durch Lebens-Magnetismus beim Reiben und Schütteln auf wunderbare Weise belebt und erkräftigt und dadurch fähig gemacht,

XXXVIII

auf verstimmte Nerven, die durch die groben Stoffe zersört würden, heilend zu wirken.

Welches von den vielen Mitteln das richtige ist, herauszufinden, beruht auf einem andern Naturgesetze, dass nämlich ein Mittel in potenziirter Feinheit diejenigen Erscheinungen am kranken Körper heilt, die dasselbe Mittel in grober Gestalt beim gesunden hervorbringt. Dies ist das Aehnlichkeitsgesetz, welches Hahnemann entdeckte, wovon die Homöopathie ihren Namen hat, welches aber Paracelsus schon erwähnt und Hyppokrates andeutet, indem er sagt: Fieber seien oft mit denjenigen Mitteln am leichtesten zu heilen, die Fieber erzeugen.

Erklärt ist nun auch, dass das unrichtig gewählte Mittel nicht schadet, dass überhaupt hohe Potenzen auf den gesunden Körper ohne Wirkung bleiben. Wirken kann das Mittel nur nach dem Gesetz der Aehnlichkeit auf eine dem Mittel verwandte Nervenstimmung; wo diese fehlt, kann es seiner hohen Verfeinerung wegen nicht schaden, ebensowenig wie dem Gesunden ein magnetischer Strich schadet, der den Kranken oft augenblicklich heilt.

Vielleicht hat die Homöopathie bei Vielen nur deshalb nicht Eingang gefunden, weil sie sich die Wirkung derselben nicht erklären konnten. Nun ist die Erklärung da, und Thatsachen, die nicht abzuleugnen sind, bestätigen sie.

Wenngleich der Lebens-Magnetismus auch nicht völlig zu erklären und zu begreifen ist, so sieht man doch die Wirkung desselben vor Augen,

und nur Wenige giebt es noch, die ihn ableugnen wollen.

Ein jeder Mensch besitzt ihn, in höherem oder geringerem Maasse; denn was ist er anders, als die Lebenskraft selbst, die nur mit dem Tode erlischt. Untergraben wird er durch unregelmässiges, wüstes Leben, durch Ausschweifungen und jede körperliche und geistige Schwächung. Erhalten und gestärkt wird er durch Achtsamkeit und Beherrschung unserer selbst, dass wir uns täglich bewusst sind, dass unser Körper nur die Hülle des unsterblichen Geistes ist.

In uns Allen schlummert der göttliche Funken, der uns fähig macht, durch Glauben und Willen **Alles** zu erreichen, was nicht ausser den Grenzen der Natur liegt.

Wer dies glaubt und will und mit liebeerfülltem Herzen zu seinem leidenden Bruder tritt, der wird, nicht ohne eigenes Erstaunen, das Wunder der Erfüllung schauen.*)

§ 9.

Zunächst habe ich nun gezeigt, wie man bei acuten Krankheiten öfter, bei chronischen seltener eingehen darf; wie man bei ersteren mit Veränderung der Symptome sogleich auch

*) In neuerer Zeit hat die Anwendung des so sehr vervollkommneten Mikroskops noch schlagendere Beweise geliefert für die Wirksamkeit der homöopathischen Potenzen. Man erinnere sich der Spectral-Analyse und der Entdeckungen des Prof. Dr. Jäger. Näheres darüber findet sich in einzelnen Nummern der im Verlag der Lutze'schen Klinik erscheinenden „Fliegenden Blätter“, die daselbst jederzeit zu beziehen sind.

andere, dem neuen Zustande entsprechende Mittel an die Stelle der früheren setzen, oder mit diesen im Wechsel geben kann. Das Eingeben zweier Arzneien im Wechsel ist bei akuten Leiden in der Regel deshalb zweckmässiger als das Zusammengeben, weil man eins der Mittel im Laufe der Krankheit leichter zurückziehen und ein anderes dafür einschieben kann. Z. B. bei entstehender Gehirn-Entzündung mit trockener, glühender Hitze gebe ich Aco. x mit Bell. x stündlich oder halbstündlich im Wechsel; so bald aber die Hitze nachlässt und Schweiss entsteht, gebe ich nicht weiter von Aco., sondern nur noch Bell. x, und falls z. B. häufiges Bewegen der Kinnladen, wie beim Kauen, eintritt, so gebe ich ungesäumt Bryon. x mit Bell. x im Wechsel, und verschwindet der Schweiss wieder und die Hitze wird glühender, so wird auch noch Aco. x mit eingeschoben. Auf diese Weise kann man schnell und sicher die gefährlichen Erscheinungen einer stürmischen Krankheit zurückschlagen; doch muss man immer Acht haben, dass man nicht zu viel, namentlich nicht nach Minderung oder Verschwinden der betreffenden Symptome, von einem Mittel eingiebt, das schon seine Schuldigkeit erfüllt hat.

Ich habe ferner gelehrt, wie bei chronischen Leiden ein ganz anderes Verfahren nothwendig ist; wie man auf die kleinen akuten Zwischenfälle wenig oder nichts zu geben hat und nur das grosse Ganze im Auge behalten muss, wenn man eine wirkliche, nachhaltige Heilung erzielen will. Interessant sind mir die vielen Bestätigungen

dieser Wahrheit von Collegen, die erst nach Anwendung dieses Verfahrens glückliche Erfolge bei veralteten Leiden erzielt haben. Ein College, der länger als 20 Jahre Homöopath ist, aber, wie die meisten Aerzte, die Mittel auch bei chronischen Leiden alle 4—8 Tage wiederholt oder gewechselt hat, schreibt mir: «Ich finde die grosse Wahrheit immer mehr bei meinen jüngsten Erfahrungen bestätigt, dass man in chronischen Krankheiten die Mittel auswirken lassen muss. Ich sehe dies jetzt recht deutlich an der Heilung eines Salzflusses, den ich früher durch stürmischen Wechsel der Mittel zu der höchsten Schmerzhaftigkeit und die Kranke zur Verzweiflung gebracht habe. Nach meiner Rückkehr von Ihnen drängte ich mich der Person mit meiner Hülfe noch einmel geradezu auf. Ich gab ihr 5 Körner Sulph. x in Wasser, und diese wirken bereits über vier Monate. Zuerst verschwanden die Schmerzen gänzlich; es zeigte sich ein krätzartiger Ausschlag (sie hatte früher die Krätze gehabt) und die Wunden heilen zusehends, so dass bald dies jahrelange Leiden durch die eine Gabe beseitigt sein wird.»

Nächst dem habe ich das Capitel der Doppelmittel abgehandelt, welches so höchst wichtig bei chronischen Leiden ist und endlich die unbegreifliche und doch in Wahrheit vorhandene Wirksamkeit der hohen homöopathischen Potenzen durch Lebensmagnetismus erklärt.

Wenn nun hierdurch der Anfänger zwar in den Stand gesetzt ist, die Grösse und Wiederholung der Arzneigaben für jede Krankheitsform zu bestimmen, so weiss er doch noch wenig

darüber, wie er jedesmal das richtige Mittel aufzufinden im Stande ist.

Es kommt dabei zwar viel, in manchen Fällen alles, auf die **Aehnlichkeit der Symptome der Krankheit mit denen des Mittels** an, aber eben so wichtig ist es, die nächste **Entstehungsursache** des Uebels zu erforschen und auch bei der Wahl des Mittels die **Körperbeschaffenheit**, die **Lebensstufe** und das **Temperament**, sammt der **Gemüthsart** des Kranken, im Auge zu behalten.

Z. B.: Ein junges Mädchen von 19 Jahren leidet seit mehreren Monaten an Gallenerbrechen mit heftigen Magenschmerzen, die durch mässige Bewegung gemildert werden. Die Regeln nur schwach und länger ausbleibend, Stuhl normal, bisweilen breiig, schleimig; Appetit wenig. Kein Durst. Trübe Stimmung. — Schwächlicher Körperbau, bleich. — Sanfte Gemüthsart. — Zuerst entstand das Gallenerbrechen nach heftigem Aergern. —

Alle Symptome bis zum ersten Gedankenstrich sind mit denen von Puls. übereinstimmend; Körperbau, Gemüthsart und Alter passen auch dahin; jedoch die Ursache beseitigt vollkommen Cham., welches zufällig auch Gallenerbrechen heilt. Völlig richtig würde ich also für diesen Fall wählen müssen: Puls. x und Cham. x zusammen; und das Uebel würde hierdurch sehr bald und zwar gänzlich geheilt sein.

Das Allerwichtigste für den Arzt ist also, dass er erstens das Charakteristische aller Mittel kennt und sich nach und nach eine Kenntniss sämmtlicher Symptome derselben er-

wirbt, weil in vielen Fällen weder die Ursache der Krankheit bekannt ist, noch die übrigen Punkte, worauf es mit ankommt, den Ausschlag geben.

Zweitens muss der Arzt diejenigen Mittel im Kopfe haben, welche die gewöhnlichsten Entstehungsursachen decken. Z. B.: Schreck: Opium; freudigen Schreck: Coffea; Schreck mit Aerger verbunden: Aconit; Aerger: Cham.; heftigen Zorn: Nux vom.; Kummer und stillen Gram, unglückliche Liebe, verbissene Kränkung: Ignat., auch Phos. acid.; Eifersucht, auch Heimweh: Hyosc.; heftige Erkältung: Acon., Nux vom., Dulc., Bell., Cham., — im Wasser oder Feuchten: Calc. carb. oder Rhus tox.; Fall, Stoss, überhaupt Erschütterung: Arnica oder Rhus tox.; Säfteverlust: China. —

Erfährt der Arzt, der immer danach forschen muss, eine solche Entstehungsursache, so muss das dieselbe deckende Mittel immer zuerst gegeben werden, oder, wenn es die übrigen Symptome nicht deckt, mit dem zunächst passenden Mittel im Wechsel oder zusammen.

Drittens muss der Arzt die Körperbeschaffenheit des Kranken bei der Wahl des Heilmittels vor Augen haben. Zunächst darf er nicht unbemerkt lassen, ob der Kranke scrophulös oder drüsenleidend (verwachsen oder schief) ist, weil da Sulph. nicht vergessen werden darf; ebenso, wenn der Kranke jetzt oder früher mit Ausschlag, Flechten, Geschwüren, Krätze, Knochenfrass oder dergleichen behaftet gewesen ist, so muss immer Sulph. allein, oder mit einem

andern Mittel zusammen oder im Wechsel, zuerst gegeben werden. Wenn Aufgedunsenheit vorhanden, so muss er erforschen, ob es wassersüchtige (Chin. u. Ars.), oder Fettsucht (Calc. eb.) ist. Bei Abmagerung wird er an Ars. und Chin. denken; bei grosser Kopfhitze an Bell.; bei Schwangerschaft an Sepia, Ipec., Bell., Chin. —

Viertens kommen die Lebensstufen in Anschlag und der erfahrene Arzt wird bei Säuglingen zunächst an Acon. und Cham. denken; beim Uebergange zum Jünglings- oder Jungfrauenalter, vom 13ten bis 17ten Jahre, namentlich bei Jungfrauen, an Puls. und Chin.; in den klimakterischen Jahren, vom 46ten bis 52ten (beim weiblichen Geschlecht) an Sep. und Lach.; im Greisenalter an Baryt. carb. und Opium. Wie sich von selbst versteht, dürfen die Stufenjahre jedoch nicht massgebend für die Wahl des Mittels sein; man muss nur beim Prüfen der Symptome daran denken, um keins dieser Mittel zu übersehen, wenn es sonst passt.

Fünftens endlich darf man das Temperament und die Gemüthsart nicht unberücksichtigt lassen. Bei sanften, stillen, in der Regel auch bleichen, blonden, blauäugigen Personen denkt man zunächst an Puls., Chin., Lach.; bei heftigen, zornigen, dunklen, mit geröthetem, vollblütigen Gesicht an Nux vom. auch Bell.; beim leicht zum Weinen geneigten an Ignat., Puls. etc.; doch ist es, beim Vorhandensein anderer Symptome, auch nicht massgebend, sondern nur beachtenswerth; massgebend nur dann, wenn andere entscheidende Symptome

fehlen und zwei in dieser Beziehung sich entgegenstehende Mittel auf der Wage liegen.

Z. B.: Eine höchst sanguinische Dame, die sonst stets lebenslustig und namentlich sehr heftig gewesen war, verfiel in eine Gemüthskrankheit, dass sie fast immer weinte, wenigstens stets weinerlich gestimmt war. Alle übrigen Körperfunktionen waren normal und keine Entstehungsursache zu ermitteln. Hier gab ich nur des Temperaments wegen *Nux vom.* x (weil *Nux vom.* auch „Weinen“ unter seinen Symptomen hat), während ich bei jeder Patientin von sanftem, ruhigem Temperamente *Puls.* oder *Ignat.* gegeben hätte; und sie ward in sehr kurzer Zeit völlig hergestellt.

Von selbst versteht es sich, dass jeder Kranke eine genaue Beschreibung seines Uebels dem Arzte mündlich oder schriftlich geben muss, und Letzterer sich nicht mit einer oberflächlichen Erzählung begnügen darf, weil es bei der Homöopathie oft auf die kleinsten Nebensymptome ankommt und gerade diese in vielen Fällen den Ausschlag geben. Z. B. bei einseitiger Schlagflusslähmung, ohne nähere Angabe, würde ich nichts verordnen können, wenn ich nicht zuvor erführe, ob sie rechts- oder linksseitig ist, da bei rechtsseitiger: *Bell.*, *Caust.*, *Crotal.* oder *Rhus tox.*; bei linksseitiger dagegen: *Lach.*, *Spig.* oder *Chin.* gegeben werden müsste.

Ebenso kommt es darauf an, wann und wodurch ein Uebel sich verschlimmert oder bessert; z. B. Verschlimmerung: Abends (*Puls.*), oder Morgens (*Nux vom.*), Nachts (*Sulphur.*, *Merc.*), oder am Tage, z. B. nach dem Essen

(Nux vom.), in freier Luft (Nux vom.), oder im warmen Zimmer (Puls), in der Ruhe (Rhus tox.), oder Bewegung (Bry.), in der Bettwärme (Sulph., Rhus tox., Merc., Lyc.), durch Nässe und Feuchtigkeit (Calc. carb., Rhus tox., Chin.); dagegen Besserung: in der Bettwärme (Caust., Nux vom., Bry.), im Freien (Puls.) etc. etc. Ferner Besserung oder Verschlimmerung durch Genüsse, Arbeiten, Anstrengung, geistige (Nux vom.), oder körperliche (Arnica, Rhus tox.), und all dergleichen mehr, was scheinbar unbedeutend, für den echten Homöopathiker aber von der höchsten Wichtigkeit ist.

Eine Hauptsache beim Krankenexamen bilden nun noch, ausser der Krankengeschichte mit all ihren Nebensymptomen, die gewöhnlichen **Körperfunktionen**, als: Stuhlausleerung und Harn, Appetit und Durst, Schlaf, Athmungsfähigkeit, Hautthätigkeit und beim weiblichen Geschlecht die Regeln, da auf das Vorhandensein oder den Mangel auch nur einer dieser Funktionen in den meisten Fällen sehr viel ankommt, oft sogar dadurch den Ausschlag zur Wahl des Mittels gegeben wird. Die Regeln beim weiblichen Geschlecht möchte ich sogar in den meisten Fällen das Thermometer oder Barometer für die Krankheit nennen. Z. B. Taubheit und Schwerhörigkeit, wenn man nicht die Entstehungsursache weiss, auch keine besondern Nebensymptome auffindet, kann man beim weiblichen Geschlecht einzig dadurch heilen, dass man die Unregelmässigkeiten in der Geschlechts-Sphäre aufsucht und dagegen die entsprechenden Mittel

giebt. Ueberhaupt darf man bei der Wahl der Mittel diesen Punkt nie übersehen oder unberücksichtigt lassen, sonst wird man vergeblich sich abmühen und nicht viel erreichen.

Um das Examen sowohl dem Fragenden zu erleichtern, als auch ganz besonders ein Schema für weit entfernte Patienten aufzustellen, die mir oder einem andern homöopathischen Arzte ihr Krankheitsbild übersenden wollen, wenn sie sich nicht selbst einfinden können, habe ich schon längst folgende sieben Punkte aufgestellt und Allen, die ungenau berichtet hatten, zugeschickt.

Sie lauten wörtlich wie folgt:

Einige Winke zur Entwerfung des Krankheitsbildes langwieriger Kranken für einen entfernten Arzt.

1. Name, Alter, Stand oder Beschäftigungsart, Wohnort, Strasse, Hausnummer; bei einem Dorfe ist zugleich diejenige Poststation anzugeben, von welcher das Dorf in der Regel seine Briefe empfängt.

2. Genaue Beschreibung der Krankheit, Dauer derselben und muthmassliche Entstehungsursache. Bei Schmerzen genaue Bezeichnung des Körpertheils und Angabe, zu welcher Zeit und wodurch sie vermehrt oder vermindert werden, ob Tags oder Nachts, Morgens oder Abends, durch Kälte oder in der Wärme, bei Ruhe oder Bewegung etc.

3. Temperament und Gemüthsbeschaffenheit: ob heiter oder trübe, sanft oder heftig, zum Weinen geneigt etc., und ob das von jeher so gewesen oder erst mit der Krankheit entstanden?

4. **Körperbeschaffenheit**: Ob gross oder klein, stark oder mager, kräftig oder schwächlich, blühend und roth oder bleich und kränzlich aussehend?

5. **Ob Körperfehler**: Bruchschaden, Vorfall, Gehör- oder Gesichtsfehler vorhanden, ob schief, verwachsen oder lahm. Wodurch dies entstanden?

6. Wie beschaffen: **Stuhlausleerung** und **Harn**, **Appetit** und **Durst**, **Schlaf**, **Athmungsfähigkeit** und **Hautthätigkeit**: Frost, Hitze, Schweiss (Fieber); beim Wechselfieber Angabe, ob und wann Durst vorhanden? Ob beim weiblichen Geschlecht die **Regel** (monatliche Reinigung) regelmässig am 29ten Tage eintritt; Dauer derselben, Farbe und Beschaffenheit (blass, roth oder dunkel, stückig und zäh), stark oder schwach, mit oder ohne Schmerz; Weissfluss? und wie beschaffen?

7. Ob jemals, auch in der Kindheit, **Ausschlag**, **Drüsen**, **Flechten**, **Geschwüre**, **Krätze** oder **sonstige Schärpen** dagewesen; ob **heimliche Krankheiten**, **Ausschwelfung** oder **Selbstschwächung** stattgefunden?

Endlich ist noch zu erwähnen, ob Patient viel Blut gelassen, Mercurial-Mittel oder China etc. in Menge eingenommen; oder Kaffee, Wein, Branntwein geliebt hat.

So weit geht das Schema und ich rathe jedem angehenden Arzte, es sich beim Krankenexamen zur Seite zu legen, da man sonst gar zu leicht Eins oder das Andere zu fragen vergisst.

Eine Hauptregel beim Krankenexamen ist nun die, dass man zuerst den Kranken ungestört erzählen lassen muss und ihn nicht durch Zwischen-

fragen stören darf, da namentlich weniger Begabte dadurch leicht den Faden verlieren und oft das Wichtigste vergessen, was man dann erst beim zweiten Besuch erfährt. Man bittet den Erzählenden nur, nicht allzusehnell zu sprechen und notirt während dessen mit kurzen Worten [Alles, was er sagt. Ist er damit zu Ende, dann erst fragt man nach dem, was er unerwähnt gelassen hat: doch muss man auch stets so fragen, dass man ihm die Antworten nicht in den Mund legt; z. B. darf man nie fragen: „Haben Sie auch Kopfschmerz?“ sondern: „Haben Sie noch irgendwo Schmerzen oder Empfindungen?“ — Wenn er dann antwortet: „Ja, Kopfschmerz“, so fragt man nicht etwa: „In der Stirn oder den Schläfen?“ „stechend oder bohrend?“ — sondern sagt nur: „Beschreiben Sie mir ihn recht genau.“ Hat er dies gethan, so fragt man ihn nicht etwa: „Ist es Morgens oder Abends oder Nachts schlimmer?“ sondern: „Zu welcher Tages- oder Nachtzeit tritt Verschlimmerung ein?“ — Ferner fragt man nicht: „Wird es schlimmer durch Wärme oder Kälte, anhaltendes Sitzen oder Bewegung, lautes Sprechen u. s. w.“ — sondern man fragt: „Durch welche Einflüsse oder Veränderungen der Temperatur u. s. w. tritt Verschlimmerung oder Besserung ein?“

Endlich darf man nie unterlassen, Fragen über die Geschlechts-Sphäre zu thun, wobei es nur auf die Gewandtheit und das vertrauenerregende Wesen des Arztes ankommt, die Wahrheit genau zu erfahren, wozu in der Regel nur

einige ernst und ruhig vorgetragene Gründe der Vernunft nöthig sind. Liegt der Verdacht der Onanie vor, so darf der Arzt nie darüber in Zweifel bleiben. Jede scheinbare Kleinigkeit ist von Belang für die Wahl des Mittels, nur die Angaben von Hypochondristen und Hysterischen muss der denkende Arzt vorerst einer sorgfältigen Kritik unterwerfen.

In dieser Weise sucht man Alles auf's Genaueste zu erforschen und notirt jedes Symptom in's Kranken-Journal, welches jeder homöopathische Arzt sich halten und gewissenhaft durchführen muss. Ein Schema dazu kann ein Jeder auf Verlangen von mir erhalten, welches sieben Räume enthält: 1) Die laufende Nummer des Journals, 2) das Datum, 3) Namen, Stand, Wohnort und Alter, 4) Krankheitsbild, 5) Arzneimittel, Potenz und Verordnung, 6) Erfolg, 7) besondere Bemerkungen. — Ein solches Journal habe ich die ersten sechs bis acht Jahre meiner Praxis geführt, doch nachdem sich dieselbe so vermehrte, dass ich mehrere Assistenzärzte und Secrétaire annehmen musste, um die schriftlichen Arbeiten dabei zu bewältigen, richtete ich ein sogenanntes fliegendes Journal ein. Ich liess nämlich Blätter (den dritten Theil eines Viertel-Briefbogens) folgendermassen bedrucken:

Kaffee und **Zichorien**, **Thee**, **hartes** und **hairsches Bier**, **Wein**, **Schnaps**, **Rum**, **Saures**, **Senft**, **gewürzte Kräuter** und **Murgeln**, **fettes Schweinefleisch**, **zu fette Speisen** und **Schwefelgeruch**.

Erlaubt sind alle übrigen gewöhnlichen Nahrungsmittel.

Ein Pulver wird in einem Tringlase mit 1 Kaffeetopf voll selchem Wasser aufgelöst und fest zugebedt. Quers Nr. 1.

Dabon täglich	Bei Auflösung des Pulvers nimmt man zum Umrühren einen Porzellanlöffel ober eine neue Federpfe.
Morgens	(Siehe S. 55)
einen kleinen Schluck zu nehmen,	Rechenregeln Seite 29.
das es Tage reicht; dann Tage Pause.	Sahnemann's Toblen- feter Seite 101.

Dieser Zettel muß gut aufbewahrt und mir jedesmal mitgebracht oder mitgeschickt werden.

Röthen.

Dr. Arthur Zue.

Zum Herzogthum Anhalt.



Meine Klinik ist an allen Predentagen von 8 bis 12 Uhr und von 2 bis 4 Uhr geöffnet.

In den mittlern, hier sichtbaren Raum schreibe ich das Datum, sowie Namen, Stand und Wohnort des Patienten. Auf der umgekehrten, unbedruckten Seite beginnt das Krankheitsbild mit dem Alter des Kranken, dann die Dauer des Uebels, Bezeichnung des Uebels im Allgemeinen und endlich bis

ins Speciellste gehend. Hinter dieses Krankheitsbild, welches bei Briefen die Assistenzärzte ansziehen, setze ich das Decret des zu gebenden Mittels und nachdem die Arznei eingelegt ist, werden die Patienten oder Briefe abgefertigt.

Z. B.: d. $\frac{3}{4}$ 54. Frau Feldwebel Fischer in Stargard, 31 Jahre alt. Seit 7 Jahren Magenleiden, entstanden [nach heftiger Erkältung. Ein krampfhafter Schmerz beginnt im Magen, zieht nach dem Kreuz und zwischen den Schultern hinauf. Dabei saures Aufstossen und Aufschwulken von saurem Wasser, mitunter Erbrechen. Morgens und nach dem Essen am schlimmsten. Heftiges Temperament, stets sehr leicht zum Zorn geneigt, schlank gewachsen und wohl aussehend. Stuhl hart, alle 2 bis 3 Tage. Appetit wenig, Schlaf unruhig. Regel regelmässig, aber stark und dunkel. Ausschlag nie.

Nux vom. x 4 P.

Die letzte Bezeichnung bedeutet, dass nur das erste Pulver mit (5 Körnern) Nux vom. x gefüllt ist, die übrigen aber leer sind. Wären die beiden ersten gefüllt, so würde dies so bezeichnet: *Nux vom. 4 P.*

Bei der Abfertigung wickle ich die 4 Pulver in diesen bedruckten und beschriebenen Zettel, so dass sie gerade in den mittelsten Raum passen und nach sechs Wochen erhalte ich mit dem Berichte den Arzneiumschlag wieder zurück, in welchem fortgefahren wird, das fernere Befinden einzutragen; so bald ein Zettel gefüllt ist, wird ein zweiter u. s. w. angeklebt, und so bilden das fliegende Journal diese Zettel, welche bis zur

Heilung jeder Patient selbst in Händen hat und da er weiss, von welcher Wichtigkeit ein solches Papier ist, es auch gut aufbewahrt.

Nur durch diese Einrichtung ist es mir möglich gewesen, im Jahre 1858: 80,000 Verordnungen durch Briefwechsel und 20,000—30,000 in meiner Klinik zu ertheilen, was von Manchem früher bezweifelt wurde, bis dergleichen ungläubige Aerzte kamen und sich davon mit eigenen Augen überzeugten und nicht genug staunen konnten, wie durch zweckmässige Einrichtung das scheinbar Unmögliche möglich gemacht worden ist.

Kein Anfänger versäume, die §§ 84 bis 99 in Hahnemann's Organon (7te Auflage) zu lesen, welche die Erforschung und Aufzeichnung des Krankheitsbildes sehr ausführlich lehren.

§ 10.

Eines der wichtigsten Capitel ist das der Diät, weil durch sie eine Cur sehr unterstützt, aber auch zerstört werden kann.

Im Allgemeinen müssen während und auch noch einige Zeit nach einer homöopathischen Cur unbedingt verboten werden: **Kaffee**, **Essig-** und **Citronensäure**, sowie **scharfe** und **aromatische Gewürze** an Speisen und Getränken, **Wein**, **Spirituosa** und **das Einathmen starker und betäubender Gerüche**, z. B. der Zündhölzer mit Schwefel und Phosphor.

Dass **Kaffee** aufregt, ist allgemein bekannt, dass er aber die Ursache sehr vieler jetzt herrschenden Uebel, namentlich beim weiblichen Geschlecht ist, wissen Wenige. **Magenkrämpfe**

und Unterleibsbeschwerden aller Art; Blutflüsse, das ganze Heer von Kopfschmerzen und Zahnweh, und die Ueberreiztheit der Sinnesorgane und des ganzen Nervensystems verdanken ihr Dasein grösstentheils dem Kaffee. Kinder und Frauen sollten ihn nie trinken, besonders aber dann nicht, wenn sie ohnehin schon an Blutandrang nach Brust und Kopf leiden.

Das Nähere darüber findet man in meiner Abhandlung über die Schädlichkeit des Bohnenkaffee's, unter Schwangerschaft und Wochenbett“ § 35, sowie S. 34.

Jeder homöopathische Arzt muss den Kaffee aus dreierlei Gründen verbieten. Erstens, weil er mehr oder weniger allgemein schädlich ist; zweitens, weil er Antidot der meisten homöopathischen Mittel ist; drittens, weil ihm daran liegen muss, dass der Kranke, der sehnlichst auf Gesundheit hofft, auch von seiner Seite etwas thue, ein kleines Opfer bringe, diese köstliche Gottes-Gabe zu erlangen. Er wird die Cur viel pünktlicher gebrauchen, wenn er deshalb etwas opfert; er wird mehr Acht auf sich haben; er muss stets daran erinnert werden, dass er krank ist, dadurch wird der Wunsch und das Streben, gesund zu werden, lebendiger hervortreten, und er wird dem Arzt in die Hände arbeiten. Dies die moralischen Gründe, ausser den oben genannten, welche Vernunft und Pflicht gebieten!

Thee habe ich nicht unbedingt verboten, sondern den schwarzen Thee Engländern und Russen, die sehr daran gewöhnt waren, erlaubt.

Von den homöopathischen Mitteln stört er nur China und Pulsatilla.

Den Deutschen muss er grösstentheils verboten bleiben, denn er hat eine feine nervenerregende Kraft, namentlich auch auf das weibliche Geschlecht, so dass bei Allen, welche die geringste Aufregung danach wahrnehmen, der Theegenuss schwächend und zerstörend auf das Nervensystem wirkt, und daher ganz unterbleiben muss.

Anstatt des Kaffees und Thees geniesse man frische Milch, noch lauwarm, wie sie von der Kuh kommt, welches das Naturgemässeste und Gesundeste namentlich für Kinder ist.

Nächst dem ist der Gesundheits-Kaffee, welcher aus mild gerösteten (nicht gebrannten) Kornarten mit Zuckerrüben, also nur Nahrungstoffen, besteht, zu empfehlen. Zur Abwechslung auch Gesundheits-Chocolade oder Cacao, doch nicht etwa entölter, der von manchen Kaufleuten angepriesen wird, aber schwer verdaulich ist. Ausserdem Cacao-Schalen-Thee, oder eine Suppe, wie unsere Vorfahren genossen, und wie sie noch jetzt in vielen Familien zum Abendessen gehört.

Essig- und Citronensäuren sind deshalb bei einer homöopathischen Cur streng untersagt, weil sie viele Arzneien, z. B. Calc. carb., Pulsatilla, gänzlich aufheben oder zerstören. Gesunden dagegen, die keine Cur gebrauchen, sind mässig saure Speisen und Getränke dann und wann erlaubt. weniger Kindern, und unter keiner

Bedingung zur Bleichsucht neigenden Mädchen, die oft einen Hang danach haben, der jedoch durch Vernunft unterdrückt werden muss, weil die Befriedigung desselben die nachtheiligsten Folgen nach sich ziehen kann.

Eingemachter **Sauerkohl** und **Gurken** (ohne Essig) sind chronisch Kranken erlaubt, wenn sonst Magen und Verdauung in gutem Stande sind; ebenso dicke oder saure Milch, wenn sie sonst bekommt, sowie auch Obst aller Art.

Scharfe und **aromatische Gewürze** erhitzen das Blut und regen auf, sind daher **Gesunden** und besonders **Kranken** zu untersagen. In neuerer Zeit ist man bereits davon abgekommen, die Speisen so zu würzen, dass Denen, die es nicht gewohnt sind, der Mund stundenlang danach brennt. Es ist nie gesund.

Zimmt erregt Blutfluss und ist verboten; **Petersilie** wirkt auf die Harnorgane und **Sellerie** erregend auf die Geschlechtstheile, daher müssen die beiden letzteren bei den betreffenden Leiden streng vermieden werden; dagegen wird eine Cur nicht zerstört, wenn ein chronisch Kranker mitunter Speisen genießt, an denen etwas Petersilie, Sellerie oder sonstige Suppenkräuter mitgekocht sind.

Der **Wein** ist nicht unbedingt bei jeder homöopathischen Cur, sondern nur beim Einnehmen von **Aconit** und **Nux vom.** verboten, weil er die Wirkung dieser Arzneien aufhebt. Auch bei gewissen Unterleibsleiden ist er nachtheilig.

Im Uebrigen ist sein Gebrauch berechtigt und sein Werth als diätetisches Mittel ist nicht unbedeutend. Derselbe beruht aber nicht auf seinem Gehalt an berauschendem Alkohol oder Spiritus (welcher freilich für Viele die Hauptsache ist und welchem sie fälschlich „stärkende“ Eigenschaften zuschreiben), sondern auf seinem Gehalt an frischen Pflanzensäften, wie Weinsäure, Gerbsäure, Zuckerarten, gewürzhaftem Bouquet (Önanthäter); er enthält ja eine grosse Menge werthvoller Nährstoffe und Salze, nahezu dieselben, welche in den Weintrauben, in den Aepfeln etc. enthalten sind, aus denen er bereitet ist, und nur wenige Procente schädlichen Alkohols oder Spiritus. Dieser anfangs anregende und nachher — dem Chloroform ähnlich — betäubende Stoff ist — in Ermanglung von frischem Obst — mit in den Kauf zu nehmen als ein nothwendiges Uebel, als eine zum Zweck der Conservirung des Fruchtsaftes dienende (leidige) Beigabe, da die Pflanzensäfte ohne den Alkohol faulen würden. Um jedoch die berauschende und schädliche Wirkung desselben zu annulliren, empfiehlt es sich für Gesunde, den Wein nach Art der Südländer nicht anders als mit Wasser vermischt zu trinken, denn nur dann ist er eigentlich durstlöschend, nur dann überwiegen seine guten Eigenschaften seine schädlichen. Kranke, die daran gewöhnt und nicht Unterleibs-krank sind, müssen ihn (nach Hahnemann's Vorschrift) mit gleichen Theilen Wasser, alle andern mit dem fünf- bis sechsfachen Wasser verdünnen. Nur ganz alte, von Kindheit an zum Weintrinken gewöhnte Patienten liess Hahnemann den Wein unverdünnt, aber in verminderter Portion, beim homöopathischen Arznei-

gebrauch, forttrinken (s. chron. Krankheiten, Bd. I, S. 195).

Gesunde und namentlich Kinder müssen Wein, wenn er nicht nachtheilig wirken soll, sehr mässig trinken. Unverdünnt sollte er nur bei Familienfesten zur Erhöhung der freudigen Stimmung genossen werden, nie aber als tägliches Getränk.

Wohlthätig wirkt er oft nach schwer verdaulichen oder zu fett gekochten Speisen; auf Reisen, besonders bei nasskalter, ungünstiger Witterung, wo in der Regel der natürliche Instinct ihn begehrt, dem der sonst Gesunde stets Gehör schenken muss.

Wahre Arznei ist der Wein nach schwächenden Krankheiten, z. B. Nervenfieber u. dergl. Da darf man ihn jedoch nur theelöffelweise zu den Mahlzeiten geniessen. [In akuten fieberhaften Krankheiten dient er als Labemittel, 3—4 Esslöffel voll auf ein Seidel Brunnen- oder kohlen-saures Wasser mit Zucker q. s., damit das Getränk angenehm schmecke.] Ebenso im Alter, wo Wein, ganz mässig zur Hauptmahlzeit genossen, äusserst stärkend und belebend wirkt.

Andererseits aber zerstört der Wein die Gesundheit, und verkürzt das Leben, wenn man ihn im Uebermaasse genießt und mit dieser köstlichen Gottesgabe nicht haushälterisch umgeht.

Branntwein oder **Schnaps**, sowie alle **Spirituosa**, als **Rum**, **Grog**, **Punsch**, **Liqueure** und die übrigen erhitzenen Getränke sind nicht nur Kranken aufs Strengste verboten, weil durch sie die Arzneien aufgehoben werden, sondern auch Gesunden, weil sie Leben und Gesundheit zerstören.

Man hat nämlich in neuerer Zeit ermittelt, dass alle gebrannten Getränke ein ganz feines Alkohol-Gift enthalten, welches zwar nicht im Stande ist, auf der Stelle zu tödten, welches aber ganz langsam und unbemerkt die Gesundheit untergräbt und die Lebenskraft schwächt. Daher endet das Leben aller wirklichen Säufer in der Regel durch das Delirium tremens oder den Säufer-Wahnsinn, falls nicht gar die innere Verbrennung stattfindet. Letztere kommt, Gott sei Dank! bei uns so selten vor, dass sogar viele Gelehrte an dem Vorhandensein dieser Todesart gezweifelt haben: doch von mehreren glaubwürdigen Augenzeugen habe ich es gehört, und Seine Durchlaucht der Fürst E. Gagarin aus Odessa hat es mir bestätigt, indem er selbst mehrere solcher Verbrennungen gesehen hat. Bei solchen Trunkenbolden, wie sie in Russland und Amerika vorkommen, wird mit der Zeit der ganze Organismus, ja selbst die Knochen-substanz von dem Alkohol-Gift durchdrungen, und wenn dies den Höhepunkt erreicht hat und eine Entzündung stattfindet, so wird Alles zerstört, wie ein mit Spiritus getränkter Schwamm gänzlich verbrennt, und endlich nichts übrig bleibt, als ein Häufchen Asche.

Einen abschreckenden Eindruck müssen die Magenbilder machen, die in Amerika angefertigt sind, wo das Branntweintrinken zu Hause ist, aber doch auch viel wohlgesinnte Gegner gefunden hat, die grosse Vereine zur Abschaffung dieses verderblichen Getränkes bilden. Man hat dort eben gestorbene Branntweintrinker geöffnet

und ein genaues Bild von dem Innern des Magens aufgenommen und mit Farben ausgemalt, und findet nun, dass der Magen eines mässigen Trinkers, der täglich nur einige Gläser Schnaps getrunken hat, abweichend von der gewöhnlichen Farbe des Magens, ganz fein roth durchädert ist. Es ist also hier der Anfang der Entzündung schon zu bemerken, die das Alkohol-Gift erzeugt. Der Magen eines starken Trinkers, der sich wöchentlich einige Mal betrinkt, ist bläulich angelauten und mit stark gerötheten und dick angeschwollenen Adern versehen. Der Magen eines Trunkenboldes ist feurig entzündet und kaum mehr fähig, Speisen anzunehmen, während der eines am Säufer-Wahnsinn und eines am Magenkrebs in Folge der Trunksucht Gestorbenen ein ekelhaftes und widerliches Ansehen hat. Wer dies einmal betrachtet, sieht leicht ein, dass selbst das mässige Branntwein-Trinken nicht so unschädlich ist, wie leider manche Unkundige glauben, die da wähnen, sie brauchen ihn zur Stärkung bei schwerer Arbeit. Branntwein stärkt nie. Er regt nur auf, und da immer erneuete Aufregungen aufreiben, so zerstört jeder Tropfen Branntwein Gesundheit und Leben! — Stärken dagegen würde Fleischsuppe, Milch- und Eierspeisen, welche auch der Aermste mehr geniessen könnte, wenn er das Geld, welches er für schädlichen Branntwein vergeudet, allein dazu benutzte.

Alle Gebildeten sollten Obiges ihren ärmeren, unkundigen Mitbrüdern vorstellen, die, wenn sie es nur wüssten, es gewiss leicht einsehen

würden, da die Sache so einfach und doch so hochwichtig ist.

Man führe sich das Bild eines Branntwein-Trinkers vor die Seele: nicht nur die physische Kraft ist bei solchem Unglücklichen gebrochen, sondern auch, was viel schlimmer ist, die moralische. Alles feinere Gefühl ist abgestumpft, der Sinn für Ehre und Schande, für das Grosse und Gute ist verschwunden, er hat nur noch Sinn — für Branntwein. Hufeland sagt: „Ich kenne nichts, was den völligen Charakter der stumpfsinnigen Brutalität im Menschen so erzeugen und dies Ebenbild Gottes dergestalt degradiren könnte, als der häufige fortgesetzte Genuss des Branntweins. Andere Laster lassen doch noch Hoffnung der Besserung übrig, aber dieses verdirbt durch und durch und (eben wegen der dadurch zerstörten Empfänglichkeit) ohne alle Rettung. — Ich sollte glauben, diese Betrachtungen wären der Aufmerksamkeit jeder Obrigkeit würdig, um dem immer stärker einreissenden Genuss des Branntweins beim Volke mehr zu steuern, als ihn, wie es so häufig geschieht, durch Vervielfältigung der Branntweinsläden und Branntweinbrennereien noch mehr zu befördern. Ein Staat, wo dies Laster allgemein wird, muss untergehen, denn Fleiss, Tugend, Menschlichkeit, Mässigkeit und moralisches Gefühl, Eigenschaften, ohne die kein Staat bestehen kann, werden dadurch völlig vernichtet. Die Geschichte belehrt uns, dass bei wilden Nationen der Zeitpunkt der Einführung des Branntweins immer das Datum ihrer kürzern Lebensdauer und ihrer

Schwächung war, und dass dieses Geschenk sie den Europäern mehr unterjocht, als Schiesspulver und Kanonen.“*)

Welch eine frohe Botschaft ist es nun für solche Unglückliche, die der Trunksucht fröhnen, dass auch ihnen durch die neue Heilkunst noch geholfen werden kann, d. h. nicht durch heimlich eingegebene Mittel; nein, der Mensch muss selbst den Entschluss fassen, sich zu bessern; und dann kann man helfen, seine schwache Kraft unterstützen und ihn retten. Oftmals ist es mir bereits gelungen, und erst kürzlich dankte mir unter Freudenthränen eine Familie, deren Ernährer vor 2 Jahren durch Trunksucht dem Verderben ganz nahe gewesen war, der sich jedoch

*) Den besten Beleg dafür giebt das, was bereits vor vielen Jahren ein Abgesandter von nordamerikanischen Wilden dem Präsidenten des amerikanischen Freistaates in öffentlicher Versammlung sagte: „Wir bitten Dich um Pflüge und andere Werkzeuge und um einen Schmied, der selbige ausbessern könne. Aber, Vater, Alles, was wir vornehmen, wird ohne Nutzen sein, wenn nicht der jetzt versammelte grosse Rath der 16 Feuer (der 16 vereinigten Staaten) verordnet, dass kein Mensch Branntwein oder andere geistige Getränke an seine rothen Brüder verkaufe. Vater, die Einfuhr dieses Giftes ist in unsern Feldern verboten worden, aber nicht in unsern Städten, wo manche unserer Jäger für dies Gift nicht nur Pelzwerk, sondern selbst ihre Schiessgewehre und Lagerdecken verkaufen, und nackt zu ihren Familien zurückkehren. Es fehlt, Vater, Deinen Kindern nicht an Fleiss, allein die Einfuhr dieses verderblichen Giftes macht, dass sie arm sind. Deine Kinder haben noch nicht die Herrschaft über sich, wie Ihr habt. Als unsere weissen Brüder zuerst in unser Land kamen, waren unsere Vorfahren zahlreich und glücklich; allein seit unserm Verkehr mit dem weissen Volke und seit der Einfuhr jenes verderblichen Giftes sind wir weniger zahlreich, sind wir unglücklich geworden.“

damals an mich gewendet hatte, gerettet wurde, nie mehr einen Tropfen jenes Giftes getrunken hat, und dadurch in glückliche Verhältnisse und in Wohlstand gekommen ist, was er selbst freudig bekannte.

Das **Bairische Bier** schliesst sich unmittelbar hier an, und habe ich es im Allgemeinen verboten, weil wir es hier nie echt trinken können, denn selbst das unverfälscht hergesandte ist des bessern Transportes wegen mit Spiritus versetzt. In Baiern, selbst verbiete ich meinen Patienten den mässigen Genuss des Bieres nicht, da die meisten daran gewöhnt sind und das reine Bier aus Malz und Hopfen der Arzneiwirkung nicht schaden kann.

Ausserhalb Baierns wird Bier in Masse unter der Firma „Bairisches“ verkauft, welches zur Ersparung des hier selteneren Hopfen aufs Unverantwortlichste verfälscht wird. Ein Brauer, der sehr schwer erkrankt war, hat mir ein Recept zum „Bairischen Biere“ mitgetheilt, wie er es bis dahin gebraut hatte; darin war Quassia, Taumellolch, Tausendgüldenkraut und sogar Nuxvomica enthalten, also lauter zum Theil giftige Arzneien, die, wenn auch in noch so geringer Dosis, doch nach und nach zerstörend auf den Körper einwirken müssen. Daher werden Alle, die täglich Bairisches Bier oft in Masse trinken, später die üblen Folgen davon büssen müssen. Mehrere Personen, die demselben fleissig zusprachen, sind hier bereits wahnsinnig gestorben. Was nur dem Genuss jenes schädlichen Getränkes zuzuschreiben ist.

Heilige Pflicht wäre es, dass jeder Staat die Brauereien aufs Strengste überwachte, damit solcher Unfug nicht vorkommen könnte.

Wenngleich der Gesunde zum täglichen Getränk das reine frische Wasser wählen sollte, was das Allergesundeste ist, so will ich doch einen Trunk guten Biers nicht versagen; namentlich nicht dem fleissigen Arbeiter, der ihn an die Stelle des unbedingt schädlichen Branntweins setzt; doch Kindern muss man nie, oder nur ausnahmsweise Bier zu trinken geben.

Das gesundeste Bier ist reines Malzbier, mit etwas Hopfen versetzt, welches als Weissbier genossen wird; denn das Braunbier wird in der Regel durch gebranntes Korn gefärbt, und ist deshalb schon nicht so gesund, weil Carbo vegetabilis arzneilich auf den Körper wirkt. Daher ist das Braunbier in Köthen, zu welchem, um es recht dunkel zu färben, eine Menge, ja der grösste Theil des Malzes zu Kohle gebrannt wird, durchaus nicht zu empfehlen, und wäre sehr zu wünschen, dass die Medicinpolizei diesem Unfug endlich Einhalt geböte.

Ein recht gesundes Getränk dagegen, dann und wann in Gesellschaft zu geniessen, ist die hiesige Gose, die dem leicht säuerlichen Broihahn bei weitem vorzuziehen, namentlich mit etwas Zucker genossen. Dies Getränk empfahl schon Meister Hahnemann seinen Patienten, wenn sie einmal etwas Anderes als Wasser geniessen wollten.

Das Einathmen starker und betäubender Gerüche, z. B. der Zündhölzer mit Schwefel

und Phosphor, ist während einer Cur so viel als möglich zu vermeiden.

Alle zu grosse Aengstlichkeit wird hierin von vorn heraus ausgeschlossen. Z. B. der Geruch von Blumen im Freien wird Keinem schaden; dagegen dürfen nie duftende Blumen im Zimmer, am allerwenigsten im Schlafzimmer, stehen, weil dadurch oftmals nicht bloss Krankheit, sondern auch schon der Tod erfolgt ist. Eben so schädlich ist das Parfümiren der Zimmer und Wäsche, was früher besonders bei vornehmen Herrschaften üblich war; es wirkt nachtheilig und schwächend auf das Nervensystem ein. Ebenso das Räuchern in Zimmern, um üble Gerüche zu vertreiben; dadurch entsteht nur doppelt dicke Luft, und das einzige Mittel, die Luft zu reinigen, ist das Lüften, was in Krankenzimmern mehrmals täglich geschehen muss, indem man die Fenster öffnet und mit Tüchern weht, wodurch schnell die unreine Luft sich durch reine ersetzt.

Statt der Zündhölzer bediene man sich doch einer sogenannten Platina-Feuer-Maschine, die man z. B. in Köthen bei F. Albrecht (Buttermarkt Nr. 4) zu 3 *M.* recht gut bekommt.*) Wer eine solche nicht hat, zünde die Streichhölzer wenigstens mit Vorsicht an, dass er den Geruch derselben nicht einathme, der auch für Gesunde äusserst nachtheilig ist. Am besten geschieht dies im Ofen selbst, oder unter dem

*) Zu empfehlen sind auch die schwedischen Streichhölzer „ohne Phosphor und Schwefel“.

Rauchfang in der Küche, dann zieht der Schwefel- und Phosphordunst aus dem Schornstein hinaus. Gastwirthe thun wohl, statt einer Schachtel mit Streichhölzern ein Lämpchen und Fidibus zum Anzünden der Pfeifen oder Cigarren hinzustellen, und Raucher mögen sich sehr in Acht nehmen, dass sie den Phosphordunst nicht mit einziehen.

Tabak ist seiner narkotischen Kraft wegen der Gesundheit nachtheilig. Nervenschwache Personen greift selbst der Tabaksgeruch an, und sie sowohl, als auch alle Diejenigen, welche an Hals-, Brust- und Augenübeln leiden, müssen auch diesen so viel als möglich vermeiden.

Das Kauen des Tabaks ist sehr schädlich und unter allen Umständen verboten.

Das Tabakrauchen verzehrt nicht bloss den Speichel, sondern verdirbt ihn auch, und ist daher für die naturgemässe Verdauung störend.

Alle, die am Kopfe, am Halse, an der Brust, an den Augen, an Unterleibsstörungen und Nervenübeln leiden, sollten ihn durchaus vermeiden.*)

Wem das Rauchen vom Arzte erlaubt ist, der darf nur leichten Tabak aus einer langen Pfeife mässig rauchen; am besten nur im

*) Für Diejenigen, die nicht an den genannten Uebeln leiden, das Rauchen auch nicht lassen können oder wollen, sind leichte Tabakssorten (Cigarren) zu empfehlen, wie sie bei Herrn Jul. Schlutius, Berlin, U. d. Linden 4a, eigens fabrizirt werden und zu beziehen sind.

Freien, nie aber unmittelbar vor und nach der Mahlzeit.

Ein grosser Missbrauch mit dem Tabakrauchen wird in jetziger Zeit von der Jugend getrieben. Halbe Kinder sieht man mit der Cigarre im Munde umhergehen, was unverantwortlich von Eltern und Vormündern ist. Dadurch wird die ganze Generation geschwächt, daher die kleinen schwächlichen Gestalten, daher die vielen Brustleiden der jungen Leute, die sonst nicht in dieser Menge vorkamen.

Das Schnupfen ist nicht viel besser, und in Hinsicht der Unreinlichkeit noch schlimmer. Ueberdies reizt es die Nerven und schwächt sie am Ende, und erzeugt Kopf und Augenkrankheiten.

Zu alle dem kommt nun noch Etwas, das die Nachtheile des Rauchens und Schnupfens ausnehmend vermehrt: die mancherlei Zusätze und Beizen, wodurch die Tabaksfabrikanten die Käufer mehr zu reizen suchen, und die, zum Theil, wahre Vergiftungen des Publikums sind. Es ist mir unbegreiflich, dass die Gesundheitspolizeien, die alle Consumtibilien so genau beobachten, diese jetzt so wichtige Klasse derselben nicht genauer untersuchen, denn es ist doch wohl am Ende einerlei, ob ein Mensch durch Verschlucken oder durch Rauchen und Schnupfen vergiftet wird. — Nur ein Factum zum Beispiel, was ich ganz genau weiss. In einer Tabaksfabrik war es herkömmlich, den spanischen Tabak immer mit rother Mennige zu vermischen,

um ihm schönere Farbe und Gewicht zu geben. — Hier schnupften also die Käufer täglich eine Portion Bleikalk, das fürchterlichste schleichende Gift. Darf man sich dann noch wundern, wenn manche Arten Schnupftabak unheilbare Blindheiten, Nervenkrankheiten nach sich ziehen (wie mir Fälle vorgekommen sind), und ist es nicht Zeit, diese der öffentlichen Gesundheit so gefährlichen Betrügereien der Dunkelheit zu entziehen, und den Verkauf von Rauch- und Schnupftabak nicht eher zu erlauben, als bis er chemisch untersucht und unschädlich befunden worden ist?“

In neuester Zeit haben sich Spuren von Blei-Vergiftung dadurch gezeigt, dass der Schnupftabak in Blei (Staniol) eingepackt war, wovor gewarnt werden muss.

Zu vermeiden ist noch ausser den genannten schädlichen Qualitäten auch jedes Uebermaass der Genüsse, selbst des Zuckers, des Salpeters und des Kochsalzes; ferner grosse Stubenhitze (sie steige nicht über 16° R.), übermässiger Nacht- und Nachmittagsschlaf, unreine Luft, Nachtleben, vieles Sitzen, übergrosse Geistes-Anstrengungen, geschlechtliche Ausschweifungen etc. Ebenso muss überall, wo es der Krankheitszustand gestattet, also hauptsächlich in chronischen Krankheiten, für mässige Bewegung in freier Luft gesorgt werden, während in allen fieberhaften Erkrankungen meist das Hüten des Zimmers und bei mit Frost und Fieber beginnen-

den Erkältungskrankheiten das Hüten des Bettes nothwendig ist.

Ich habe bisher nur von den verbotenen Genüssen gesprochen, welche die bei weitem wenigeren sind, da eigentlich der Satz feststeht:

Erlaubt sind während einer homöopathischen Cur alle gewöhnlichen Nahrungsmittel, Speisen und Getränke, ohne die verbotenen arzneilichen Beimischungen, also ohne starke Säuren und scharfe Gewürze.

Von selbst versteht es sich, dass ein Jeder darauf achten muss, was ihm dienlich ist, und was ihm nicht gut bekommt, da die Naturen, und namentlich die krankhaften, darin ganz verschieden sind.

Endlich muss bei jeder Diätetik der Satz obenan stehen:

Iss nie, wenn Du nicht wirklich Hunger hast, und höre jedesmal dann auf zu essen, wenn Dein Hunger gestillt ist.

Man darf nie aus Gewohnheit essen, oder wohl gar aus Gefälligkeit, um es dem Anbietenden nicht abzuschlagen. Das wäre eine ganz falsch verstandene Höflichkeit, ebenso wie das Complimentiren bei Tisch, welches nur noch bei Ungebildeten vorkommt und eine sehr üble Sitte war.

Wir müssen uns durch ein naturgemäßes Leben den beim Menschen theilweise verloren

gegangenen Instinkt wieder anzueignen suchen, müssen auf denselben achten, und ihm unbedingt folgen, wenn er uns Dies oder Jenes widerräth.

Kinder müssen zwar möglichst frühzeitig an Regelmässigkeit gewöhnt, doch nie zum Essen gezwungen werden, wenn sie wirklich keinen Hunger haben; weil man sie sonst leicht krank machen könnte. Es versteht sich von selbst, dass alles unregelmässige oder genäschige Dazwischenessen verpönt sein muss.

§ 11.

[Zur Nahrungsmittellehre.]

Die Nahrungsmittel sind variable (wandelbare) Gemische einzelner Nahrungsstoffe. Unter Nahrungsstoffen versteht man zusammengesetzte Körper im chemischen Sinne, deren jeder bestimmte, unter allen Umständen gleich bleibende physikalische und chemische Eigenschaften hat.

Nehmen wir z. B. die Milch als das Prototyp (Urbild) aller Nahrungsmittel, auf dessen einzigen Genuss die Natur die Säugethiere in ihrer ersten Lebensperiode angewiesen, die also als natürlicher Typus eines vollkommenen Nahrungsmittels wenigstens für das Kindesalter betrachtet werden muss, — so ist ihr Gehalt an nahrhaften Stoffen bekanntlich wechselnd: die eine Milchsorte enthält mehr Butter- oder mehr Käsestoffe oder mehr Milchzucker als die andere, dagegen ist der krystallisirbare Milchzucker — als Nahrungsstoff — überall von derselben chemischen Zusammensetzung; ebenso unwandelbar sind die andern normalen Milchbestand-

theile, nämlich die in ihr schwimmenden mikroskopischen Fett- oder Butterkügelchen, der Käsestoff und das Wasser. Aus diesen vier Stoffen (oder deren analogen Stellvertretern) bestehen, wie wir sehen werden, sämtliche zweckmässigen Nahrungsmittel. — Die Nahrungsstoffe jedoch sind zusammengesetzt aus den wenigen Elementen (Urstoffen), in welche die Chemie (Scheidkunst) den menschlichen Körper zu zerlegen im Stande ist. Unter diesen 15 bis 18 in den Organismen vorkommenden Urstoffen, welche nur etwa den 4ten Theil sämtlicher Elemente ausmachen, sind die hauptsächlichsten: Kohlenstoff, Wasserstoff, Sauerstoff, Stickstoff, nebst einigen geringen Mengen von Chlor, Schwefel, Phosphor, Kalk, Talg, Kali, Natron, Kieselsstoff und Eisen. Es wäre jedoch ein grosser Irrthum, zu glauben, dass diese Stoffe so, wie sie die unorganische Natur oder die Hand des Scheidekünstlers bietet, den Menschen zu ernähren vermöchten. Selbst der Thierkörper ist durchaus unvermögend, aus den rohen chemischen Elementen organischen Stoff zu bilden oder sie als Nahrungsmittel zu verwerthen, selbst wenn sie in gehörigem Mischungsverhältnisse ihm dargeboten werden. Dies vermögen allein die Pflanzen. Die Pflanzenwelt verarbeitet und assimilirt die unorganischen Elemente, z. B. Stickstoff, Wasserstoff, Kohlenstoff etc. und bildet daraus die Nahrungsstoffe für die Thierwelt.

Die einzigen unorganischen Stoffe, deren der Mensch zu seinem Bestehen bedarf, sind das Wasser und das Kochsalz; diese aber haben beide als solche, d. h. so wie sie sind, eine Verrichtung im Körper

und bedürfen daher keiner Umwandlung. Die übrigen unorganischen (mineralischen) Stoffe wirken, wenn sie aufgenommen werden, meist als Arzneien oder Gifte.

Alles also, was als organischer Stoff zur Bildung der Gewebe dienen soll, muss durchaus als solcher schon zubereitet in den Körper gelangen, kann daher nur entweder der Pflanzen- oder der Thierwelt entnommen werden.

Um den Werth der verschiedenen dem Thier- oder Pflanzenreich entstammenden Nahrungsmittel zu beurtheilen, müssen wir zunächst die Bedeutung und die Wirkungsweise der einzelnen Nahrungsstoffe kennen lernen. Unter ihnen sind nicht alle von gleichem Werthe für die Ernährung; nur diejenigen, welche gleich den Geweben unseres Organismus auch Stickstoff enthalten und in Folge dessen plastisch (gerinnbar) sind, können das Material zu den thierischen Geweben liefern; während die anderen, die dieses Stoffes entbehren, zu dieser Bildung wohl beitragen, dieselbe aber für sich allein nicht bewerkstelligen können. In dieser Hinsicht hat man daher vorzüglich zwei Klassen von Nahrungsstoffen unterschieden, nämlich: A. die stickstoffhaltigen, auch plastische, Gewebs- oder Blutbildner genannt, und B. die stickstofflosen (sog. Kohlehydrate), welche man früher, als man noch glaubte, sie würden in den Lungen direkt von dem Sauerstoff verbrannt, wohl auch Heizungsstoffe oder Respirationsmittel nannte, die man aber, weil sie alle ohne Ausnahme wesentlich zur Bildung des Fettes und zum Stoffansatz beitragen und die Ver-

brennung verzögern, viel besser kurzweg Fettbildner nennt. Zur Klasse A, den Blutbildnern (auch Albuminate oder Proteinkörper genannt), gehören die eiweissartigen Substanzen, welche ihre Gerinnbarkeit ihrem Stickstoffgehalt verdanken.

Es sind folgende:

- 1) Das Eiweiss (Albumin), vorkommend in allen Pflanzen- und Fruchtsäften, im Fleischsaft, im Blutsaft (Serum), im Weissen und Gelben des Eies, im Gehirn und in der Nervensubstanz.
- 2) Der Faserstoff (Fibrin), nicht zu verwechseln mit der stickstofflosen Pflanzenfaser, findet sich in den Getreidekörnern dicht unter der Hülse als Kleber, ferner bei Thieren ungeronnen in dem ganz frischen Blute, geronnen im Fleische als Muskelfaser, sowie in dem Blute, welches einige Zeit steht, wo er die Ursache des Gerinnens ist.
- 3) Der Käsestoff (Casein), ungeronnen in der Milch, geronnen im Käse, ferner in den Hülsenfrüchten (hier Legumin genannt) und in öligem Samen.

Zu der zweiten Klasse (B), den stickstofflosen oder fettbildenden Substanzen gehören:

- 1) Sämmtliche thierische und pflanzliche Fette und Oele.
- 2) Alle Stärkemehlarten (incl. Gummi), reichlich vorkommend in den Samenkörnern, den Kartoffeln und der Arrowroot-Wurzel.
- 3) Alle Zuckerarten und deren Gährungsprodukt, der Weingeist.

Ein Mittelglied zwischen beiden Klassen von Nahrungsstoffen bildet der Leim (Gelatine), welcher in der Fleischbrühe und den Bouillontafeln (nicht im Fleischextrakt), ferner im Weizen mit dem Kleber verbunden vorkommt; er schliesst sich vermöge seines Stickstoffgehaltes und seiner Gerinnbarkeit den Gewebsbildnern an, vermöge seiner Wirksamkeit und Bedeutung aber den stickstofflosen Nahrungsstoffen. Er wird wie die Albuminate durch den Sauerstoff zu Harnstoff zersetzt (d. h. aus dem Körper ausgeschieden), dadurch werden die werthvollern in dem cirkulirenden Säftevorrath vorhandenen Stoffe, als Eiweiss, Fett, Kohlehydrate, dem Körper erhalten. Der Leim nämlich hindert theilweise die Verbrennung derselben und befördert so indirekt den Stoffansatz. (Aehnlich wirkt auch der Weingeist.)

Das Stärkemehl hat in der Nahrung die Bedeutung wie Zucker und Fett. Es wird nämlich, wie alle Mehlwaaren und die Kartoffeln, im Munde schon durch den Mundspeichel in Zucker verwandelt — eine Umsetzung, die durch den Saft der Bauchspeicheldrüse im Zwölffingerdarm noch vervollständigt wird.

Dass das Fett den Eiweissverbrauch herabsetzt und die Sauerstoffaufnahme (Verbrennung) beschränkt, war schon oben bemerkt. Dasselbe gilt vom Zucker. Er ist insofern noch von weiterer Bedeutung, als er auch das Fett des Körpers zu ersparen vermag. Er ist daher, wenn ein Fettansatz gewünscht wird, ein zweckmässiger Zusatz zur Nahrung; doch bedarf es grösserer Mengen als vom Fett. Unter allen Gewürzen und Speisezusätzen ist übrigens der Zucker das allerbeste, das man nur zusetzen kann, indem

er wegen seiner Verwendung im Lebenshaushalt nicht nur einen unentbehrlichen Nahrungsstoff ausmacht, sondern auch viel zur leichteren Verdaulichkeit vieler Speisen, namentlich des Fettes, beiträgt.

Keiner dieser Nahrungsstoffe kann für sich allein als Nahrungsmittel dienen. Es hat bis jetzt noch niemals gelingen wollen, einen menschlichen Organismus mit reiner Eiweisskost — mit fettfreiem Fleische z. B. — vollständig zu ernähren. Die ausschliessliche Fleischnahrung ist ebenso ungenügend und verderblich, wie die ausschliessliche Kartoffelnahrung. Erst durch Vereinigung eines oder einiger Stoffe aus Gruppe A mit einem oder mehreren aus Gruppe B — so zwar, dass, wie in der Milch, 10 Theile Albuminate auf 10 Theile Fett und 20 Theile Zucker kommen — entstehen zweckmässige und brauchbare Nahrungsmittel. Solche Combinationen liefert ebensowohl das Pflanzenreich als das Thierreich.*)

* Die vielfach beliebte Gegenüberstellung von Pflanzenkost und Fleischkost ist wissenschaftlich nicht zu rechtfertigen, schon deshalb nicht, weil in den Pflanzen auch Fleischstoff vorhanden ist und umgekehrt, und weil überhaupt nicht Nahrungsmittel, sondern nur Nahrungsstoffe einander gegenüber gestellt werden können. Aus diesem Grunde ist auch der auf der Tagesordnung stehende Streit zwischen Fleischverächtern (Vegetariern) und Fleischessern gar nicht zu schlichten, so lange die Frage so unwissenschaftlich gestellt wird: „Ist Fleischkost oder Pflanzenkost vorzuziehen?“ Diese Fragestellung ist ebenso thöricht, als wenn gefragt würde: „Was ist besser, Eisen oder Stahl?“ Es kommt eben Alles auf den Zweck und die näheren Umstände, beim Menschen auf die Körperconstitution etc. an. Im Allgemeinen lässt sich bloss sagen, dass unter gewöhnlichen Verhältnissen der Mensch viel weniger Fleischstoff in seiner Nahrung bedarf, als er gewöhnlich in Folge an-erzogenen Vorurtheils, Naschsucht und Liebhaberei (Gourmandise) zu sich nehmen zu müssen glaubt.

Das Fleisch selbst, wie es in den Haushaltungen benutzt wird (nicht reine Muskelfaser, sondern mit Fett und Bindegewebe durchwachsen und umgeben), ist eine solche Combination, von der man erfahrungsgemäss lange Zeit leben kann. Freilich ist es besser, es mit Pflanzenkost in genügender Menge zu verbinden. Personen mit oxygenoider und gichtischer Körperconstitution, die an beschleunigtem Stoffumsatz oder verminderter Harnsäureausscheidung leiden, sollten es ganz meiden, da es die Sauerstoffaufnahme steigert und die gichtischen Schlacken im Blute vermehrt. Sie sollten sich auf die Blutbildner, die ihnen die Vegetabilien reichlich genug bieten, beschränken. Uebrigens kann man eher von Vegetabilien als von Fleisch allein leben, weil letzteres, wie Hufeland sich ausdrückt, zu viel „Fäulniss“ erregt.

Als im Kriege in Spanien sämtliche Vegetabilien, Brod u. s. w. consumirt waren, und die Armee sich einzig und allein an die Rinderheerden halten musste, und mehrere Wochen nichts als Fleisch genoss, entstanden erst Durchfälle, dann aber das verheerendste Faulfieber, welches erst dann ein Ende nahm, als andere Nahrungsmittel, Brod und Vegetabilien herbeigeschafft waren. *)

*) Ganz dasselbe zeigte sich wiederholt im letzten Kriege gegen Frankreich namentlich bei den Belagerungstruppen vor Metz, wo bei dem totalen Mangel an frischen Gemüsen und dem ungewohnten Ueberfluss an Fleisch die typhöse Ruhr eine so furchtbare Ausdehnung erlangte, dass ganze Truppenkörper dadurch unfähig zum Felddienst wurden.

Im Sommer und in heissen Klimaten muss man mehr von Pflanzenkost und Obst leben, während im Winter und im kalten Norden mehr Fleischkost erforderlich ist; ebenso für frostige Personen mit wässrigem Blute. Dies nimmt der unverdorbene Naturmensch deutlich schon durch seinen Instinkt wahr; es ist aber auch wissenschaftlich nachgewiesen, dass bei vorwiegender Fleischnahrung die Wärme-
produktion vermehrt, das Blut concentrirter, dicker, und der Mensch magerer wird.]

§ 12.

Der Beruf des Arztes besteht nicht nur darin, bei Krankheiten die nöthigen Mittel zu verordnen, sondern auch, wie schon früher erwähnt ist, in der zweckmässigen, jedem Fall besonders anpassenden Regelung der Diät. Hierunter ist wiederum nicht allein das Essen und Trinken verstanden, sondern die ganze Lebensweise, die Bekleidung, Wohnung, die Eintheilung des Tages von früh bis spät, die Arbeit und Ruhe mit Allem, was dazu gehört.

Aber auch hiermit ist das Wirken und Walten des rechten Arztes noch nicht zu Ende; vielmehr fängt, nachdem dies Alles aufs Beste geordnet ist, die schwierigste Aufgabe für denselben an, die Ueberwachung der Diätetik der Seele. Erst wenn das Alles geschehen ist, so hat er seinen Beruf treu erfüllt, und er wird damit die Hauptaufgabe des Arztes lösen: Krankheiten zu verhüten.

Dies ist eine grosse Aufgabe, nach deren Lösung alle mit wahrer Menschenliebe erfüllten Aerzte streben. Dieselben müssen in diesen Punkten mit den Erziehern und Geistlichen Hand in Hand gehen. Bei den Alten, wie zu Christi Zeit, waren die Priester auch Aerzte, und nur spätere Zeiten des Verfalls der Medicin, die aus ihren einfachen Volksmitteln in einen allöopathischen Recept- und Flaschenkram übergieng, führten den Bruch herbei, der nun, nach Entdeckung der Homöopathie, durch welche jener Plunder wieder über den Haufen geworfen ist, auch geheilt werden müsste: denn Leibes- und Seelenarzt gehören unzertrennbar zusammen, wie Seele und Leib.

Sowie im Christenthum die Liebe das *A* und das *Ω* ist, dass der Apostel Paulus sagt: „Hätte ich allen Glauben, also, dass ich Berge versetzte, und hätte der Liebe nicht, so wäre ich nichts;“ so muss auch beim Arzte das Haupterforderniss, die Triebfeder zu all seinem Handeln und Thun die Liebe sein. Nur wenn das der Kranke weiss und fühlt, wird er mit doppeltem Vertrauen alle Vorschriften erfüllen, wird er auch den wohlgemeinten Tadel freundlich aufnehmen, und der Arzt wird sein Seelsorger, wie sein Helfer werden.

Wahre Aerzte, die solche Liebe besitzen, geniessen ein Vertrauen, das allein schon oft gesund macht.

Ich kann nicht unterlassen, hier ein Beispiel anzuführen, welches mich oft angespornt hat, wie ich die Strapazen noch nicht so gewohnt war,

immer von neuem mich hinzugeben, wenn es galt, armen Leidenden Trost zu bringen; denn die Armuth bedarf dessen ja noch viel nothwendiger, als die von Gott mit Glücksgütern Gesegneten.

Als der „alte Heim (mit diesem Namen bezeichnete ihn Jung und Alt in Berlin) eines Abends, nicht ganz wohl, sich früher zu Bette gelegt hatte, klingelte es. Seine um den alten Herrn besorgte Gattin wollte den nachfragenden Kranken in aller Stille abweisen, als Heim, der den Ton der Klingel gehört, aus dem Bette rief: „He, wer ist da?“ Seine Frau sagte: „Bleib nur liegen, der alte Nachtwächter ist krank, und die Frau kann zu einem andern Arzte gehen.“ „Nein,“ erwiderte Heim, „zu dem kommt kein anderer bei Nacht; da muss ich hin, das ist ein alter Kunde von mir!“ Er liess sich nicht abhalten, stand auf und ging hin. Doch Gott hat es ihm auch durch ein langes Leben und glückliches Alter gesegnet.

Ein solches Beispiel muss doch jedem Arzte laut in die Ohren rufen: „Gehe hin und thue ein Gleiches!“

Wenn dieser wahrhaft christliche Sinn, der sich nicht durch Augenverdrehen, nicht durch Beten oder Fasten, sondern durch Thaten der Liebe offenbart, zugleich aber auch durch festes unerschütterliches Gottvertrauen, wurzelnd in dem Glauben, dass uns Nichts widerfahren könne, ohne den Willen Des, der über uns wacht, — tiefer eingedrungen sein wird, in die Herzen der

Menschen; dann wird auch die Zeit kommen, wo diese wichtigsten Aemter in Bezug auf das Wohl der Menschheit wieder in Eine Hand gelegt werden, denn jeder Seelsorger muss zugleich Arzt und jeder Arzt zugleich Seelsorger sein.

